

wie es geschiedte Bürgerleute thun, gute Dienstboten selbst heranziehen, und manche Mängel und Schwächen derselben mit Geduld zu verbessern suchen; denn häufiger Wechsel ist für kein bürgerliches Haus ehrenvoll, um so weniger für ein geistliches Haus. 3. Soll der Priester nie seine Würde und sein Amt vergessen, daher die Abhängigkeit und Unterordnung seiner Dienerschaft fest erhalten, und jede unrechte Vertraulichkeit sorgfältig vermeiden. 4. Soll er seinen Dienstleuten in der That zeigen, daß er für ihr Seelenheil und auch für ihr zeitliches Wohl ernstlich besorgt ist, indem er ihnen hinlänglich Zeit gönnt zur Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse, und ihnen auch Kost und Lohn im gehörigen Maße und zur rechten Zeit verabfolgt, sie zur Sparsamkeit anleitet, und sie selbst nach Möglichkeit in der Zukunft versorgen will.

Groß gefehlt aber wäre es, wenn der geistliche Herr seinen Dienstleuten den bedungenen Lohn nicht zur rechten Zeit geben, oder gar von ihnen Geld ausleihen würde, wenn er seine Haushälterin bei seinem Tische, etwa sogar, wenn Gäste da sind, dulden, mit ihr in die Ferne gehen oder ausfahren, oder öffentliche Lokale besuchen, von ihr Stologiebühren oder Meßgelber, selbst wenn ein Hilfspriester im Hause ist, einnehmen lassen würde. Die Welt hat ein gar scharfes Auge auf den Priester, und verurtheilt strenge jedes ungeziemende und herabwürdigende Betragen desselben mit allem Rechte, weil dadurch das ehrwürdige Amt selbst entehrt wird.

Wie Jesus Christus, der göttliche Erlöser, selbst während seines irdischen Wandels die Liebesdienste frommer und treuer Frauenpersonen gerne annahm, wie die heiligen Apostel und andere heilige Glaubensprediger von Personen des andächtigen und sanfteren Geschlechtes viele aufopfernde Unterstützung und Mithilfe in der Verbreitung des heiligen Evangeliums fanden; so gibt es auch in unserer Zeit mehrere Priester, die mit Klugheit in und außer ihrem Hause durch ausharrende Mitwirkung des frommen Frauengeschlechtes die christliche Wahrheit und Sitte herzuhalten und zu befördern verstehen.

Kirchliche Skizzen aus Nordamerika.

Von Rev. John N. Englberger in Piopolis, Ill. (Nordamerika).

VII. Gelder und Bauten.

Der Geldpunct spielt selbstverständlich auch in kirchlichen Dingen eine bedeutende Rolle mit. Das erklärt sich aus der Abwesenheit von Stiftungen, aus der gänzlichen Trennung der Kirche vom Staate und aus der Thatfache, daß die Diener der Kirche leben und ihre Bauwerke bezahlt sein wollen. Der Klingelbeutel in jeder nur denkbaren Form ist somit ein unentbehrliches Einrichtungsstück jeder

Gemeinde. „Grüne“ deutsche Einwanderer stoßen sich zuweilen an dieser fortwährenden Bettelei; sind sie gut gesinnt, so begreifen sie in Wäde deren Nothwendigkeit. Es müssen vor allem Kirchen und Schulen und Pfarrhäuser, dann Asyle, Spitäler, höhere Unterrichts-Anstalten gebaut werden, Pfarrern und Lehrern müssen ihre Gehalte bezahlt sein, dem Bischofe das cathedraicum, dem hl. Vater der Peterspfennig. Kirche, Schule, Pfarrhaus u. s. w. müssen erhalten, ausgerüstet und gelegentlich reparirt werden, Paramente, Orgeln, Glocken und derlei kostspielige Dinge angeschafft und die allenfallsigen Schulden oder wenigstens Interessen bezahlt werden. Das ist nun in der That keine kleine Aufgabe, selbst für unser opferwilliges Volk, zumal auch für's Ausland von Heidenmissionären, von Irland und Deutschland von Zeit zu Zeit der Klingenbeutel herumgereicht wird.

Alle diese Bedürfnisse zu decken, mußten verschiedene Arten und Weisen des Klingenbeutels erfunden werden. Die hauptsächlichsten sind folgende:

Die Stuhlrente. Eigentlich eine protestantische Erfindung, hat sie doch eine weite Verbreitung. Sie besteht darin, daß jede kath. Familie um einen gewissen Betrag sich einen Stuhl in der Pfarrkirche auf ein Jahr erwirbt oder ersteigert. Diese Rente ist in der Regel die Haupteinnahme der Kirchenkasse. In einer Gemeinde von etwa 700 Familien beträgt sie, so viel ich weiß, jährlich über 5000 Dollars. Bei der öffentlichen Versteigerung setzt es gelegentlich minder würdige Scenen ab, auch ist es ein offener Uebelstand, daß durch die Stuhlrente, welche jeder Familie einen eigenen Kirchenstiz anweist, die ganze Gemeinde, d. h. Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber bunt durcheinander gewürfelt wird, resp. werden. Daß dieser Zustand der kirchlichen Anschauung minder entspricht, haben häufig sowohl Priester als Laien eingesehen und ist man daher auf einen Ausweg verfallen.

Man läßt nämlich Subscriptionslisten beim Beginne des Jahres circuliren, die in einer den Umständen des Betreffenden angemessenen Höhe in gewissen Terminen abzubezahlen sind. Anderwärts erhebt man anstatt dieser Art und Weise beim pfarrlichen Gottesdienste eine geringe Summe, z. B. 10 Cents von jedem Communicanten. Beide Einrichtungen arbeiten in der Regel beinahe eben so gut als die Stuhlrente und vermeiden sowohl das Versteigern der Stühle, indem in diesem Falle jeder sich einen Platz nimmt, wo er einen findet, und bringen eine bessere Ordnung in das Gotteshaus, indem hiedurch Männer zu Männern, Weiber zu Weibern u. s. w. zu sitzen kommen.

Die Stuhlrente ist übrigens da, wo sie schon seit Langem besteht, so sehr eingewurzelt, daß mindestens meine Wenigkeit den Muth nicht hätte, daran zu rütteln.

Eine zweite Einnahmequelle ist die des sonntäglichen *Klingelbeutels*, die besonders in Städten ganz ansehnliche Summen beträgt. Hier im südlichen Westen z. B. kennt man keine kleinere Scheidemünze als 5 Cents (circa 12 Kreuzer ö. W.) und will nun ein Katholik überhaupt etwas opfern, so zieht er einen Nickel hervor. Auf diese Weise ist es möglich, daß Stadtgemeinden von etwa nur 100—150 Familien regelmäßig eine sonntägliche Collecte von 15 bis 20 Dollars aufbringen.

Hiezu kommen noch die besonderen Collecten, während des Gottesdienstes für außerordentliche Zwecke aufgenommen. Es giebt deren zu viele, als daß ich alle aufzählen könnte. So haben wir Beispiels halber in unserer Diöcese Alton folgende, regelmäßig wiederkehrende Diöcesan-Collecten: zu Ostern für die alten und kranken Priester, zu Pfingsten für die Waisenkinder oder die Propaganda, am ersten Sonntage im October für den hl. Vater, auf Allerseelen für Messen pro defunctis, schließlich zu Weihnachten für die Erziehung von Priesteramts-Candidaten. Diese letzte Collecte ist die wichtigste von allen, wird daher von Priestern selbst vorgenommen und liefert in dieser Diöcese jedes Jahr ein Erträgniß von etwa 6000 Dollars. Hieraus werden dann die Erziehungskosten für unsere 31 Seminaristen bestritten, die in den nächsten 4—5 Jahren geweiht werden sollen, um dann selbst in den ihnen anzuvertrauenden Gemeinden nach der gleichen Art für ihre dereinstigen Nachfolger zu betteln.

Eine vornehmlich amerikanische Art, für Kirchenzwecke „Geld zu machen“, sind die *Bicknicks*, *Faiss*, *Excursions*, *Verlosungen* u. s. w. Hauptsächlich in Städten erzielen sie große Summen. Zwar lassen sie sich in cumulo nicht verdammen, doch ist es ein gutes Zeichen der Zeit, daß sie langsam und mählig in Abnahme kommen. Auf *Bicknicks*, *Faiss* u. s. w. spenden auch Andersgläubige wacker, indem man sie auf alle nur denkbare Weisen in der spaßigsten Manier beisteuern macht. Da kostet schon das *Außern-Souper* einen halben Dollar, dann kommt Bier, vom Bräuer geschenkt oder Limonade oder Wein, immer des guten Zweckes willen in halben Gläsern, dann kommen Mädchen und zwingen in ihrer Zungenfertigkeit den armen Reichen beinahe, doch ein Loos auf eine vergoldete Uhr, nur zu einem Dollar per Stück abzunehmen, dann muß er auf dem improvisirten Postamente auch sehen, ob ein Brief für ihn da sei, was wieder einen viertel Dollar kostet, dann wird abgestimmt, wem der goldbeknopfte Spazierstock als dem populärsten Manne der Stadt geschenkt werden soll und da muß er, wohl oder übel, seinen Einfluß in Form eines halben Hunderts von Stimmzetteln, davon jedes 10 Cent kostet, in die Wagschale werfen u. s. w. u. s. w. Kurz, ein anständig situirter Laie oder

erst gar ein Priester, der nicht mindestens zehn Dollars zu „ver-spenden“ hat, bleibe lieber selbst von derartigen Festlichkeiten in Buschgemeinden weg.

Herr Stangl hat in seinem „Spaziergang“ diese Festlichkeiten ziemlich günstig und gnädig beurtheilt. Wir sind ihm aufrichtig dankbar für sein Wohlwollen, doch wissen wir, daß eine Gemeinde in besserer Lage ist, wenn sie sich dieser anderwärts beinahe nothwendigen Festlichkeiten nicht zu bedienen braucht.

Das Radicalmittel, um für kirchliche Zwecke Geld aufzutreiben, ist schließlich die Hauscollekte des Pfarrers selbst. Stehen größere Bauten vor der Thüre oder ist die Gemeinde bedeutend verschuldet, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als den Bettelstab zu ergreifen und von Thür zu Thür zu wandern. Es ist dies eine weit schwierigere Aufgabe als die Veranstaltung von Festlichkeiten, denn bei diesen greift ihm die ganze Gemeinde unter die Arme, wird jedes zungengewandte Mädchen zur Verkäuferin, jede Frau zur Köchin, jeder Jüngling oder Mann zum Schenkwirth oder Zolleinnehmer. Bei Hauscollekten ist das anders. Zu Fuß, zu Pferd oder zu Wagen wandelt er dahin, sinnend, wie er den Geizigen rühren, den Eigensinnigen bewegen, den Gleichgiltigen begeistern soll. Auf diesen Betteltouren da lernt der Hirt seine Heerde erst recht kennen, denn im Geldpuncte offenbaren sich die Herzen und von der glücklichen Lösung der Geldfrage hängt ja auch zum Theile das Schicksal, der Fortschritt der Kirche und des Glaubens ab. Katholiken also, die in Geldsachen nicht mitthun wollen, diese mitzurechnen fällt auch Keinem ein. Und gut und heilsam ist es, daß unsere Kirche eine Bettelkirche ist, ja daß z. B. Stiftungen von den Bischöfen geradezu verboten sind, denn dadurch verhindern sie schon im voraus, daß eine gierige Regierung dereinst auch unsere Kirche säcularisire. Man braucht hiebei auch nicht bange zu haben, daß der Priester durch das Bettelsystem sich zu tief herablassen müsse oder in ungerechte Abhängigkeit gelangen würde. Wer von unseren Gläubigen auch nur einigermaßen unsere Lage kennt, weiß zur Genüge, daß zwischen dem Bettler und dem Pfarrer ein großer Unterschied sei. Ueberdies wird unser heranwachsendes Geschlecht schon von Jugend auf unterrichtet im sechsten Kirchengebote und das lautet in vollem Ernste: „6. Du sollst den Priester unterhalten.“ ¹⁾

¹⁾ Zur Illustrirung der Liberalität unseres Volkes folgende kurze Geschichte, die mir ein Assistent des Father Ratisbonne aus Jerusalem erzählte. Derjelbe war ausgesandt, für die Anstalten von Ecce homo zu betteln, kommt 's erste Mal als Priester in seine deutsche Heimatsgemeinde, wird freudig empfangen, predigt von den Nothen des heiligen Landes, wird darin noch ernstlich vom Pfarrer unterstützt, der die Leute eindringlich ermahnt, bei der Collete ja recht

Unsere Kirchenbauten lassen sich begreiflicher Weise mit europäischen vorläufig noch in keinen Vergleich setzen. Dazu sind wir noch zu jung, zu zerstreut in allen Ecken des Landes und wohl auch noch zu arm, denn was Jahrtausende in Europa aufgebaut, das kann man selbst von diesem von Gott so reich gesegneten Lande in einem halben Jahrhundert nicht erwarten. Dessenungeachtet besitzen auch wir schon eine schöne Anzahl von Bauwerken, die sich in christlichen Ländern ohne Schamröthe sehen lassen dürften. So z. B. die Kathedralen von New-York, Boston und Philadelphia, die deutsche St. Peter- und Paulskirche in St. Louis u. s. w. Wir gelten hiezulande als die Confession, welche sich der größten und schönsten Bauten rühmen darf. In der Regel steuern auch unsere protestantischen oder freigebiger noch unsere ungläubigen Mitbürger bei, freilich nicht aus religiöser Begeisterung, sondern aus Speculation, denn die katholische Kirche ist überall die Vorbotin wachsender Einwanderung, dichter Bevölkerung und zunehmenden industriellen Fleißes. Als der sel. Erzbischof Hughes von New-York den Plan zum Bau der großartigen gothischen Marmor-Kathedrale faßte, gelang es ihm auch ohne besondere Schwierigkeiten 100 angesehene Bürger der Stadt aufzufinden, deren jeder 1000 Dollars beitrug. Seither hat der Bau allerdings schon über zwei Millionen verschlungen, die aus den Dollars auch der Aermsten zusammenflossen und sind dabei die Thürme noch unvollendet.

Es wird Niemanden Wunder nehmen, daß viele unserer Gotteshäuser mit schweren Schulden belastet sind. Auch bei der besten Vorsicht lassen sie sich selten gänzlich vermeiden. Im Allgemeinen haben unsere Kirchen Credit, das ist einstweilen unser Trost. Auf der herrlichen deutschen Maria Himmelfahrtskirche der Benedictinerväter in St. Paul (Schulkinder 750) ruhen noch 90.000 Dollars Schulden. In den letzten fünf Jahren wurden deren allein 60.000 abbezahlt. So gefährlich, wie es scheint, ist es also in braven, einmüthigen Gemeinden nicht. Damit will ich natürlich nicht jenes planlose Darauflosbauen und Darauflosborgen vertheidigen, welches schon mancher Kirche und sogar einigen Diöcesen ernstliche Schwierigkeiten bereitet hat.

Nur ausnahmsweise werden unsere Kirchen auch consecrirt, da einerseits gar viele mehr oder weniger verschuldet sind und andererseits die Consecration bei Umbauten, den Veränderungen einer ungewissen Zukunft vielleicht öfters practischer Abhilfe von möglichen Verhältnissen im Wege stünde. Demnach werden sie gewöhnlich nur benedicirt.

freigebig zu sein. Und das Resultat war: ganze 16 Francs. — Derselbe Missionär kam hernach nach Amerika und es war gar keine Seltenheit, daß selbst kleine Gemeinden 50 Dollars und mehr opferten.

Die Geldsachen wie alle finanziellen Angelegenheiten der Gemeinde werden von sogenannten trustees, Vertrauensmännern besorgt, deren Obmann der Pfarrer ex offio ist. In den meisten Staaten, also auch Diöcesen, ist in den Grundbüchern der Diöcesanbischof als Eigenthümer allen Kircheneigenthums eingetragen. Dies geschah, um den vor Jahrzehnten vielfältigen Streitigkeiten der trustees, die das Eigenthumsrecht für sich und die Gemeinde in Anspruch nahmen, ein rasches Ende zu machen. Einen traurigen Ruhm haben sich in diesem Streite gerade die deutschen trustees der Dreifaltigkeitskirche in Philadelphia und der St. Ludwigskirche in Buffalo geholt. Gegenwärtig hört man äußerst selten von Schwierigkeiten dieser Art. In den meisten Diöcesen werden die trustees, 4—6 an Zahl aus einer vom Pfarrer aufgestellten Candidaten-Liste jährlich gewählt.

In Illinois und vielleicht noch einigen anderen Staaten ist hingegen jede Gemeinde auch vom Staate als geschlossene Körperschaft anerkannt, somit ist das Eigenthum nicht auf den Namen des jeweiligen Bischofes, sondern auf den des betreffenden Vorstandes der gesetzlich anerkannten Gemeinde geschrieben. Dieser Kirchenvorstand besteht in jeder Gemeinde aus 5 Mitgliedern; Bischof und Generalvicar sind ex offio Glieder des Vorstandes in jeder Gemeinde der Diöcese, der Pfarrer ex offio in Abwesenheit des Bischofes Präsident; schließlich ernennt der Bischof auf Vorschlag des Pfarrers noch 2 Laien als Mitglieder. Eine Ueberrumpelung von Seiten der Laien-trustees ist nirgends zu fürchten, da die Majorität, die ja clerical ist, auch vor dem weltlichen Gesetze entscheidet. Dieser Plan, soviel ich sehen und hören kann, ganz gut und vermeidet beim Tode eines Bischofes allensaltsige Schwierigkeiten, denen freilich durch das Baltimorer-Concil durch Verpflichtung eines Bischofes zum Testamente alsbald nach Antritt der Würde begegnet ist.

Somit bestehen auch die äußeren, finanziellen Verhältnisse unserer Kirche, wenn auch nicht auf felsenfester, so doch auf nach Menschenart gesicherter Grundlage.

Pastoralfragen und -fälle.

I. (Restitution und geheime Schadloshaltung.)

Nach einer vielfach bestehenden Einrichtung haben höhere Kassabeamte das Recht, ihre untergeordneten Bediensteten, Schreiber, Übersreiber selbst anzustellen, resp. zu entlassen, übernehmen damit aber auch die volle Verantwortlichkeit für dieselben. Ein solcher Mann nimmt nun auf gute Empfehlungen hin einen jungen Mann in Dienst, der sich anfangs als treuer Arbeiter zeigt, nach einiger Zeit aber